

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31457-7

Jack Higgins ist ein Pseudonym des Autors Harry Patterson.

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).



Jack Higgins · Harry Patterson

# ***Königsjagd***

Scherz

Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Jürgen Bavendam. Titel des Originals: «To Catch a King.» Erste Auflage 1980. Copyright © 1979 by Harry Patterson. Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag, Bern und München. Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten. Schutzumschlag von Fritz Blankenhorn.

## Prolog

Im Juli 1940 wurde Walter Schellenberg, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei, von Hitler nach Lissabon geschickt, um den Herzog und die Herzogin von Windsor zu entführen, die damals, nach ihrer Flucht aus dem von den Nazis besetzten Frankreich, in einer Villa in Estoril lebten. Der nun folgende Bericht ist ein Versuch, die Ereignisse zu rekonstruieren, die mit jener abenteuerlichen Episode verbunden waren. Er basiert weitgehend auf historischen Fakten – nur gewisse Abschnitte müssen, der Natur der Sache entsprechend, fiktiv bleiben. Eine Persönlichkeit, deren Verdienste im Lauf der bizarren Geschehnisse besonders deutlich hervortreten, ist der Herzog von Windsor selbst. Deshalb möchte ich das Buch als einen Tribut an diesen tapferen und ehrenwerten Mann verstanden wissen.





Kurz nach Mitternacht begann es zu regnen, und der junge portugiesische Polizist holte ein Cape aus seinem Schilderhaus und legte es der Frau wortlos um die Schultern.

Es war kühl geworden, und sie ging die Straße ein Stück hinauf, um warm zu bleiben, hielt dann inne und blickte zurück zur Tejomündung, wo in der Ferne die Lichter von Lissabon leuchteten.

Ein weiter Weg; nicht so weit wie Berlin oder Paris oder Madrid, aber jetzt war sie endlich hier, vor der rosa Stuckvilla in Estoril, am Ziel ihrer Mission. Und müder, als sie jemals in ihrem Leben gewesen war, wünschte sie sich plötzlich, daß alles vorbei sein möge.

Sie ging zurück zu dem Polizisten am Tor. «Bitte», sagte sie auf englisch, «wie lange noch? Ich warte nun schon fast eine Stunde.» Es war unsinnig, weil er sie nicht verstand.

Sie hörte das Motorengeräusch eines Autos, das den Hügel heraufkam, Scheinwerfer blitzten durch die Mimosenbüsche, und dann stoppte ein schwarzer Mercedes nur wenige Meter von ihr entfernt.

Der Mann, der hinten ausstieg, war breitschultrig und kräftig. Er hatte keinen Hut auf, trug eine Brille und hatte die Hände in den Taschen eines dunklen



Regenmantels vergraben. Er sagte auf portugiesisch etwas zu dem Polizisten, wandte sich dann an das Mädchen. Sein Englisch war ausgezeichnet.

«Miss Winter, nicht wahr? Miss Hanna Winter?»

«Ja.»

«Würden Sie mir Ihren Paß zeigen?»

Als sie ihn schnell aus der Tasche holte, erschauerte sie wegen der Kälte, so daß ihr das Cape von den Schultern glitt. Er legte es ihr höflich wieder um, nahm dann den Reisepaß.

«Aha – Sie sind Amerikanerin.»

«Bitte», sagte sie, eine Hand an seinem Ärmel. «Ich muß den Herzog sehen. Es ist dringend . . . sehr dringend.»

Er schaute einen Moment lang stumm auf sie hinab und nickte dann dem Polizisten zu, der das Tor öffnete. Der Wagen rollte näher. Er hielt ihr die Tür auf, und sie stieg ein. Er folgte ihr nach.

Der Mercedes machte einen jähen Satz nach vorn, der Chauffeur riß das Steuer herum, wendete und fuhr wieder den Hügel hinab nach Lissabon.

Sie war in die Sitzecke gepreßt worden, und mit einer beinahe rohen Handbewegung half er ihr, sich wieder aufzurichten, und knipste dann die Wagenbeleuchtung an. In der anderen Hand hielt er immer noch ihren Paß.

«Hanna Winter – Amerikanerin? Das glaube ich nicht.» Er zerriß das Dokument und warf die beiden Hälften zu Boden. «Ich glaube, das hier ist authentischer.»

Der Ausweis, den er ihr gab, war deutsch. Wie hypnotisiert vor Entsetzen starrte sie darauf. Das Bild in dem Dokument war ihr eigenes.

«Fräulein Hanna Winter», sagte er. «Geboren am neunten November neunzehnhundertachtzehn in Berlin. Wollen Sie das bestreiten?»

Sie klappte den Ausweis zu und gab ihn zurück, wobei sie sich krampfhaft bemühte, ihre innere Panik unter Kontrolle zu bekommen. «Ich heiße zwar Hanna Winter, aber ich bin amerikanische Staatsbürgerin. Die Botschaft der Vereinigten Staaten wird das bestätigen.»

«Das Reich gesteht seinen Bürgern nicht das Recht zu, ihre Nationalität nach Belieben zu wechseln. Sie sind als Deutsche zur Welt gekommen, und ich bin ziemlich sicher, daß Sie auch als Deutsche von uns gehen werden.»

Die Straßen waren verlassen, und sie fuhren sehr schnell; sie hatten bereits die Stadt erreicht und näherten sich dem Fluß.

Er sagte: «Eine interessante Stadt, dieses Lissabon. Um beispielsweise in eine ausländische Botschaft zu kommen, muß man sich bei einem portugiesischen Polizeiposten ausweisen. Wenn Sie also versucht hätten, die britische oder amerikanische Botschaft zu betreten, hätten wir Sie ebenfalls erwischt.»

Sie erwiderte: «Das verstehe ich nicht. Als ich hinein wollte, sagte der Mann am Tor, er müsse das erst mit dem Polizeipräsidium abklären.»

«Ganz einfach. Die portugiesischen Justizbehörden haben einem Auslieferungsersuchen stattgegeben. In Sachen Hanna Winter, angeklagt wegen Mordes – dreifachen Mordes. Sie haben sich sogar bereit erklärt, die Angelegenheit beschleunigt zu behandeln.»

«Aber Sie . . . Sie sind nicht die Polizei.»

«O doch. Nicht gerade die portugiesische, aber im-

merhin . . .» Er sprach jetzt deutsch. «Sturmbannführer Kleiber vom Gestapo-Hauptquartier Berlin. Mein Mitarbeiter, Scharführer Günter Sindermann.»

Es war wie ein Alptraum, doch die Mattigkeit, die sie fühlte, war so überwältigend, daß nichts anderes mehr zu zählen schien.

«Und was geschieht jetzt?» fragte sie dumpf.

Kleiber knipste das Licht aus, so daß sie wieder im Dunkeln saßen. «Oh, wir werden Sie nach Haus bringen», sagte er. «Zurück nach Berlin. Keine Sorge. Dort kümmern wir uns dann weiter um Sie . . .»

Seine Hand lag plötzlich auf ihrem Knie, tastete sich über den seidenen Strumpf zum Oberschenkel.

Das war ein großer Fehler, denn der Ekel, der nun in ihr aufstieg, erweckte sie wieder zum Leben. Sie suchte nach dem Türgriff, hielt den Atem an, als seine Hand höher glitt. Der Mercedes fuhr langsamer, damit ein Sprengwagen ungehindert vorbeikommen konnte. Sie schubste Kleiber mit aller Kraft zur Seite, stieß die Tür auf, ließ sich hinausfallen und überschlug sich zweimal.

Der Schock war so groß, daß sie sich einen Augenblick lang an eine Hausmauer lehnen mußte, als sie wieder auf den Beinen war. Der Mercedes war ein Stück weitergefahren und setzte nun zurück. Sie hatte einen Schuh verloren, aber es war keine Zeit, ihn zu suchen. Sie schleuderte auch den anderen von sich, stürzte in die Gasse zwischen den nächsten beiden Häusern und fing an zu rennen.

Bald war sie am Hafen. Es regnete immer noch stark, und vom Tejo stieg dichter Nebel auf, der von den wenigen Straßenlaternen kaum durchdrungen wurde. In diesem Viertel gab es offenbar keine Ge-

schäfte und Wohnhäuser, nur noch schmale, verfallene Lagerhäuser, die in die Nacht aufragten.

Der Nebel wurde immer dichter, und sie schien allein auf der Welt zu sein, bis sie aus einer schmalen Straße hinter sich die Schritte ihrer Verfolger hallen hörte.

Sie begann erneut zu laufen, geräuschlos, auf bestrumpften Füßen. Sie fror schrecklich – und dann zeichnete sich auf der anderen Straßenseite, zum Fluß hin, ein schwacher Lichtschein ab. Ein roter Neonschriftzug: *Joe Jackson's*, und darunter: *American Bar*.

Sie eilte hinüber, voll verzweifelter Hoffnung, aber drinnen brannte kein Licht, und die Glastüren waren verschlossen. In hilfloser Wut rüttelte sie daran. Neben dem Haus begann ein Pier, an der Seite war noch eine beleuchtete Tür: «Personal.» Sie probierte es auch dort, hämmerte mit den Fäusten daran, als Kleiber mit einer Luger in der linken Hand um die Ecke gerannt kam.

«Du verdammte jüdische Hure», rief er leise. «Ich werd's dir zeigen.»

Als dann auch Sindermann erschien, drehte sie sich blitzschnell um und lief den Pier entlang in den Nebel.

Joe Jackson hatte dunkles, gewelltes Haar, ein bleiches Gesicht, braungrüne Augen; ein Mundwinkel schien ständig zu einem kaum merklichen, ironischen Lächeln verzogen zu sein: das müde, abgeklärte Lächeln eines Mannes, der festgestellt hatte, daß das Leben noch mieser war, als er dachte.

Er hatte montags immer geschlossen. Erstens beka-

men so alle einen Tag frei, und zweitens war Anfang der Woche ohnehin wenig los. Und er konnte sich dann jeweils ungestört seinen Büchern widmen, was er gerade tat, als Hanna an der Vordertür rüttelte.

Ein Betrunkener, dachte er, der noch ein Glas haben will, und wandte sich wieder seinen Belegen zu. Kurz darauf hörte er sie am Personaleingang. Er hörte flüsternde Stimmen, dann einen kurzen Schrei. Er zog die rechte obere Schublade seines Schreibtisches auf und nahm eine Browning-Automatik heraus, stand auf und ging schnell aus dem Büro.

Er trug einen marineblauen Pullover und dunkle Hosen. Ein kleiner Mann, nicht mehr als 1,65 oder 1,67 Meter groß, mit relativ breiten Schultern.

Er schloß den Nebeneingang auf und stand lauschend in der Türöffnung. Hinten am Pier erklang wieder ein erstickter Schrei. Er ging langsam, geräuschlos, auf bastbesohlenen Sandalen in die Richtung, aus der der Schrei gekommen war.

Am Ende des Piers stand ein Pfahl mit einer Lampe. In ihrem Licht sah er Hanna Winter, auf dem Rücken liegend. Sindermann hockte auf ihr. Daneben stand Kleiber, mit der Luger in der Hand.

«Und jetzt, Miss Winter», sagte er auf englisch, «eine Lektion in guten Manieren.»

«Das glaube ich nicht», rief Jackson leise.

Kleiber spürte den Aufprall der Kugel am linken Unterarm, wurde gegen das Geländer hinter sich geschleudert und ließ die Luger in das schwarze Wasser plumpsen. Er sagte kein Wort – stand einfach da, umklammerte seinen Arm, wartete auf das, was nun kam.

Hanna Winter, die immer noch von Sindermanns

Gewicht auf die Erde gepreßt wurde, blickte mit leeren Augen zu Jackson hoch. Er tippte dem Deutschen mit dem Lauf der Browning an den Hinterkopf.

Sindermann stand auf und hob die Hände. Auf seinem Gesicht war nichts als blinde Wut. Jackson half dem Mädchen auf die Beine. Als sie Halt an ihm suchte, wurde seine Aufmerksamkeit für einen Sekundenbruchteil abgelenkt. Sindermann hechtete mit gesenktem Kopf auf ihn los.

Jackson stieß das Mädchen beiseite und streckte einen Fuß aus. Sindermann strauchelte und sauste weiter, über das Geländer. Sie hörten, wie er unten aufs Wasser klatschte.

Jackson legte ihr wieder den Arm um die Schultern. «Alles in Ordnung?»

«Jetzt ja», sagte sie.

Er zeigte mit dem Browning auf Kleiber, der wartend dastand. Zwischen seinen Fingern sickerte Blut hervor und tropfte zu Boden. «Was machen wir mit dem?»

«Lassen Sie ihn gehen.»

«Keine Polizei?»

«Es ist keine Sache für die Polizei», sagte sie müde.

Jackson nickte Kleiber zu. «Sie haben gehört, was die Dame gesagt hat.»

Der Deutsche wandte sich ab und entfernte sich mit schnellen Schritten. Sie schwankte. Jackson steckte schnell den Browning hinten in den Gürtel und fing sie mit beiden Armen auf.

«Okay, gehen wir ins Haus.»

Sie stand zwanzig Minuten unter der heißen Dusche, ehe sie sich abfrottierte und den Morgenmantel an-

zog, den er ihr gegeben hatte. Die Wohnung befand sich im zweiten Stock an der Rückseite des Lokals, über dem Fluß. Sie war sauber und praktisch und sparsam möbliert, offenbar wenige Dinge von Wert. Der momentane Ruheplatz eines Mannes, der die meiste Zeit seines Lebens auf Wanderschaft gewesen war.

Die Schiebefenster standen offen, und sie fand ihn auf der breiten Holzveranda, wo er, einen Drink in der Hand, über den Fluß schaute. Irgendwo in der Ferne, wo ein Dampfer ins Meer hinausfuhr, ertönte ein Nebelhorn.

Sie erschauerte. «Der einsamste Klang der Welt.»

«Nach Thomas Wolfe geben den Züge von sich», sagte er. «Aber jetzt hole ich Ihnen am besten einen Kognak. Sie sehen aus, als könnten Sie einen brauchen.»

Er sprach amerikanisches Englisch mit Bostoner Akzent. «Woher kommen Sie?» fragte sie.

«Cape Cod. Ein kleines Fischerdorf, es heißt Wilton. Aber das ist schon lange, lange her.» Er reichte ihr den Kognak. «Und Sie?»

«New York, obgleich gewisse Leute das nicht wahrhaben wollen», antwortete sie, einen Schluck Kognak nehmend.

Er zündete sich eine Zigarette an. «Ihre Freunde dort draußen? Sie sagten, es sei keine Sache für die Polizei.»

«Stimmt», erwiderte sie. «Sie sind allerdings Polizisten. Aber von einer Sorte, die es nur im Dritten Reich gibt, Gestapo.»

Jetzt lächelte er nicht mehr. Er schloß das Fenster und drehte sich um, blickte ihr in die Augen.

«Sie sind Joe Jackson, nicht wahr?»

«Ja, aber wir sind uns nie vorgestellt worden.»

«Nein», sagte sie. «Ich weiß trotzdem alles über Sie. Mein Name ist Hanna Winter. Ich bin Sängerin. Geboren in Berlin, aber meine Eltern nahmen mich mit nach Amerika, als ich zwei Jahre alt war. Vor zwei Monaten kehrte ich zurück nach Berlin, um im Club meines Onkels Max zu singen. Kennen Sie einen Pianisten namens Connie Jones?»

Jackson lächelte. «Das kann man wohl sagen. Im Augenblick spielt er mit seinem Trio in Madrid, im *Flamenco*. Nächste Woche fängt sein Engagement hier an.»

«Vor vierzehn Tagen hat er mich noch in der Bar meines Onkels in Berlin begleitet. Im *Garden Room*. Er ist derjenige, der mir von dem großen Joe Jackson erzählt hat – dem Besitzer der besten amerikanischen Bar Lissabons. Der mit der Internationalen Brigade in Spanien kämpfte und Jäger gegen die Legion Condor flog.»

Jackson sagte: «Schon gut. Ich kauf's Ihnen ab.»

Sie sagte: «Haben Sie schon von einem Mann namens Dr. Ricardo de Espirito Santo e Silva gehört?»

«Ein portugiesischer Bankier. Er hat eine Villa in Estoril.»

«Wissen Sie zufällig, wer im Augenblick dort zu Gast ist?»

«Das weiß hier jedes Kind. Der Herzog und die Herzogin von Windsor.»

«Aber nicht mehr lange», sagte sie. «Jedenfalls nicht, wenn die Nazis Erfolg haben.»

Sie begann zu zittern.

«Okay.» Joe hielt einen Moment ihre Arme fest,